

Fritz Merwald:

Am Stadtkanal

Ein Stück unterhalb der Brücke mündet einer der vielen Kanäle der Stadt in den Strom. Eine schmutzigbraune, übelriechende Brühe, auf der Papierfetzen, Gemüseabfälle, Apfelschalen, Stoffstücke und anderer Abfall schwimmen, ergießt sich hier in die Donau, dreht sich zunächst noch in ein paar kleinen Kehren und verschwindet dann in den grauen, langsam gleitenden Fluten. Ein dürf-tiger Park mit ein paar verstaubten Bäumen und einigen grün angestrichenen Bänken zieht sich am Ufer entlang, hinter ihm stehen alte Häuser mit abgebröckelten Fassaden, rostigen Fenstergittern und zerbeulten Dachrinnen. Auf der anderen Seite des Stromes liegen eng hintereinander große Schlepper am Ufer, erheben sich häßliche Lagerhäuser, drehen sich Krane, rollen Frachtwägen, bewegen sich arbeitende Menschen. Über die Brücke aber dröhnt und poltert unaufhörlich der Verkehr der Stadt, strömen geschäftig Menschenmassen hin und her, hupen Autos, klingeln Straßenbahnen.

Inmitten dieser Unruhe und Betriebsamkeit, in einer Umgebung, die kaum etwas Schönes zu bieten hat, als vielleicht ein paar fröhlich spielende Kinder, stehen am Ufer unterhalb der Kanalausmündung eng nebeneinander einige Männer, die lange, dunkle oder helle Bambusruten in Händen halten und sie mit einem beinahe gleichmäßigen Rhythmus immer wieder stromaufwärts schwingen. Auf dem sanft sich neigenden Damm sitzen oder stehen ebenfalls ein paar Menschen und sehen dem eintönigen Tun der Angler zu. Fast alle Tage, wenn nur irgendwie Wasser und Wetter passen und wenn nicht gerade Schonzeit ist, kann man dieses beschauliche Bild sehen und erleben. Und fast immer die gleichen Angler und Zuschauer sind es, die hierher kommen, — meist ältere Leute. Rentner und Pensionisten. Sie kennen sich fast alle seit langem und bilden eine kleine geschlossene Gemeinschaft. Die zufällig vorbeikommenden Spaziergänger, die manchmal eine

Weile stehen bleiben, zählen nicht zu ihnen, auch nicht die auf den Bänken des Parkes rastenden und ratschenden Weiber oder die dort bei Pfeife und Plausch herumhockenden alten Männer.

Für mich ist es immer wieder ein reines Vergnügen, eine Weile am Stadtkanal zu sitzen und den Anglern zuzusehen, ihren Reden zu lauschen, ihr Gehaben und Verhalten zu beobachten. Es sind die verschiedensten Typen und Temperamente unter ihnen, schnell und unvermittelt Aufbrausende und Reihergeduldige, fortwährend Raunzende und phlegmatisch Zufriedene, Unersättliche und Bescheidene, Schweigsame und unentwegt Redende. Auch die Geräte, die sie benützen, sind ganz ungleich. Da kenne ich z. B. einen knochendürren Alten mit kantigem Holz-schnittgesicht, einen der unentwegtesten Stammangler des Stadtkanals. Das Angelgerät, das er benützt, ist mehr als sehenswert. Die Rute ist ein ungefüges Flickwerk aus Bambusstäben, Draht, Leukoplast und Blech, die Rolle ein uraltes Holzrad, das sich nur mühsam mit knarrenden und ächzenden Lauten bewegt und die Schnur ist hin und hin zusammengeknüpft, so daß sie fast nur mit Gewalt durch die mehr eckigen als runden Ringe gezogen werden kann. Mit diesem scheinbar ganz unbrauchbaren Gerät aber fängt der Alte die Stammsische des Stadtkanals, die Näslinge, oft der Reihe nach. Ich habe gesehen, daß er innerhalb einer halben Stunde fünf Stück landete, während seine Kameraden nicht einmal einen Anbiß hatten.

„Ja, auf'n Steckta und auf d'Rolln, ja, auf dös kimmts net an, — könna muaß ma's“, so predigte er damals seinen vor Neid springgiftigen Mitanglern und schwang seine ungefüge Rute wieder stromaufwärts.

Auf einer der kleinen Kehren unterhalb des Kanals sind zwei in einen immer hitziger werdenden Streit über den besten Näslingköder geraten. Der eine verteidigt den Regenwurm, während der zweite bei den

augenblicklichen Wetter- und Wasserverhältnissen rohen Speck bevorzugt. Mit allen möglichen Überredungskünsten versuchen sie einander zu überzeugen, mit langen, breitausführlichen Erzählungen über reiche Fänge einander zu übertrumpfen und schließlich, mit sich immer mehr steigendem Stimmenaufwand, die alleinige Richtigkeit ihrer Ansicht zu beweisen. Erst wie sich ein dritter einmischt, der für die Verwendung von Fleischmaden eintritt, werden aus den bisherigen Gegnern schnell dicke Freunde, die sich vereint auf den unmöglichen Menschen stürzen, der jetzt mit Maden Näslinge fangen will.

Vielerlei Meinungsverschiedenheiten können über die Art und Stärke der zu verwendenden Schnur entstehen. Was Maier in diesem Punkt für richtig hält, erklärt Müller für Blödsinn, während ein Dritter wieder nur eine ganz bestimmte Fabrikmarke gelten lassen will und ein vierter das alleinseligmachende Heil in dem einzig richtigen Knoten sieht, den er ausschließlich verwendet. Und da jeder von der alleinigen Richtigkeit seiner Ansicht felsenfest überzeugt ist, und für alle noch so stimmungswaltig vorgetragenen oder mit Kraftworten gespickten Gegengründe unzugänglich ist, entspinnt sich ein nicht endenwollender, bald anschwellender, bald abebbender Streit, der nur durch einen glücklichen Fang oder durch ein anderes, die allgemeine Anteilnahme erweckendes Ereignis beendet werden kann.

Zu äußerst lustigen und heiteren Begebenheiten kommt es, wenn ein Angler auftaucht, der den Stammgästen des Stadtkanals unbekannt ist. Zuerst wird er mit schiefen und scheelen Blicken und oft sehr lieblosen Äußerungen bedacht und genau auf sein Verhalten und auf sein Tun als Angler geprüft. Schlimm ist es vor allem, wenn der Neue es wagen sollte, einen Platz einzunehmen, den sonst ein Stammangler innehat. Was einem da passieren kann, habe ich einmal selbst erlebt, als ich zum Stadtkanal ging, um einem Bekannten die Anfangsgrundsätze des Fischens beizubringen. Ich stellte mich, von den drei Stammanglern ziemlich schief angesehen, auf einen flachen Stein, der sehr bequem am Wasser lag und begann zu fischen.

Nach kurzer Zeit erschien ein Angler, sah mich von Kopf bis Fuß kritisch an, räusperte sich vernehmlich und sagte dann brummig: „Sö, dös is mei Stoa, auf dem Sö stengan“

Ich guckte zuerst verblüfft in das bartstoppelige Gesicht des Sprechers, stieg dann von dem Stein des Anstoßes herab, stellte mich neben ihn und sagte: „So, dann nehmen 'S den Stoa und tragn'S'n hin, wo S' wolln“

Ich habe noch selten in ein so verblüfftes Gesicht gesehen wie damals. Das dauerte allerdings nicht lange, denn bald erholte sich mein Gegner von seiner Überraschung und legte mit einer Zungenfertigkeit los, die ich nie erwartet hatte. Fünf Jahre fische er nun schon hier und immer sei er auf dieser Stelle gestanden, und nun komme ich daher, den er hier überhaupt noch nie gesehen, und beanspruche ausgerechnet den Platz, den er nun schon lange innehabe. Und gleich mischte sich ein anderer zustimmend und bekräftigend ein und bestätigte haarscharf die Tatsache, daß der Platz, auf den er stehe, dem Karl gehöre. Ich hörte eine Weile den an Deutlichkeit und Bildhaftigkeit kaum zu übertreffenden Reden zu, dann wurde es mir doch zu viel und ich sagte dem Michael Kohlhaas der Fischer so gehörig meine Meinung, daß er schließlich, unverständliche Verwünschungen vor sich hinmurmeln, abzog.

An einem Tag, an dem ich wieder einmal mit meiner Pfeife auf der Dammschräge saß und den Näslingstopplern zusah, tauchte ein Neuer auf, ein kleiner bescheidener Mann mit ziemlich unscheinbarem Angelzeug. Er wählte, unberührt von den neugierigen und abweisenden Blicken und Worten, den scheinbar ungünstigsten Platz, köderte an und warf die Angel aus. Es war ein Tag, an dem nicht viel los war. — erst ein Näsling war gefangen worden, und alle murrten, daß heute gar nichts „gehe“ Da schlug der Neue plötzlich an seine Rute bog sich und mit beachtlicher Geschicklichkeit landete er einen Fisch. Die Angler und Zuschauer sahen erstaunt auf, schüttelten die Köpfe und redeten viel und klug über das unglaubliche Glück eines Anfängers. Der Poldl wollte eben die schon mehrfach erzählte Geschichte von seinem schwersten Barben, den er am ersten Tag seiner Anglerlaufbahn gefangen habe, wieder

einmal aufwärmen, da klatschte und platschte es bei dem Neuen und schon hatte er wiederum einen Näsling. Nun wurde man aber doch neugierig, denn das war schon kein Zufall mehr, und rückte dem glücklichen Fischer mit begehrliehen Blicken und Worten zu Leibe. Der aber blieb völlig ruhig, zeigte willig seine Köderbüchse, die ganz gewöhnliche Regenwürmer enthielt, und gab über Hakengröße und Schnurstärke sofort genaue Auskunft, landete aber in etwa zehn Minuten neuerlich einen Fisch. Als er gleich darauf wiederum anhiel und einen fetten Näsling aus dem Wasser zog, war man schon fast ganz überzeugt, daß das nicht mehr mit rechten Dingen zugehe. Der mußte doch ein ganz besonderes Mittel haben, irgend eine geheime Witterung oder dergleichen. Der Neue schüttelte den Kopf, als man ihn deswegen befragte. Nein, nichts von dem habe er, er schlage eben an, wenn er den Biß eines Fisches spüre und dann habe er ihn auch schon. Als man dies nicht glauben wollte, öffnete er seine Köderbüchse und legte in jede hingehaltene Hand bereitwillig einen sich windenden Wurm. Aber auch mit diesen Wunderködern fingen die alteingesessenen Angler nichts, während der Neue innerhalb einer halben Stunde noch zwei Näslinge landete, dann wortlos zusammenpackte und mit kurzem Gruß wegging. Wochen später beredete man am Stadtkanal noch dieses Ereignis, besonders da sich der Wundermann nie mehr hatte sehen lassen, — und ich glaube fast, daß man heute be-

reits so davon erzählt, als wenn man eine raunende Sage und Mär berichten würde.

Ein eigenes Kapitel am Kanal der Näslingstoppler sind die Zuschauer. Sie teilen sich in zwei Gruppen, nämlich in die Stammgäste, die beinahe täglich hierher kommen und in die zufällig vorbeikommenden Spaziergänger, die nur eine Weile stehen bleiben. Während es die Ersteren durchaus wagen dürfen, mit kritischen Worten das Tun der Angler zu beurteilen, ziehen sich Letztere, wenn sie sich irgendeine etwas vorlaute Bemerkung erlauben, sofort die Mißgunst aller Fischer zu. Mit der unnachahmlichen Überheblichkeit von Fachleuten wird dann über die völlig unsachlichen Äußerungen gespöttelt, gegen die oft zu hörenden boshaft spießigen oder witzelnden Worte aber gleich mit grobem Geschütz aufgefahren. Ich bin einmal Zeuge folgender lustiger Begebenheiten gewesen, deren Pointe wahrscheinlich nicht neu ist, mir aber dennoch sehr gefallen hat. Blieben da zwei auf der Dammkrone stehen und sahen eine Weile stumm den Anglern zu, bis einer den Mund aufmachte und laut sagte: „Moanst, Franzl, ob's no was Bleders gibt, als wia s'Fischn?“ Prompt erhielt er darauf die Antwort: „Ja, s'Zuaschaun!“

Und da ich fast fürchte, man wird sagen, daß das Schreiben darüber noch blöder sei, so will ich lieber schließen und den angebrochenen Nachmittag dazu benützen, um noch für eine Stunde zum Stadtkanal zu gehen.

BÜCHER

Otto Heuschmann: „Die Hechtartigen“ und „Die Weißfische“, Handbuch der Binnenfischerei Mitteleuropas, Band III, Lfg. 8. E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung (Nägele und Obermiller). Stuttgart 1957, 199 Seiten, 122 Abbildungen, broschiert DM 54.—.

Die vorliegende Lieferung ist die Fortsetzung einer bereits erschienenen Reihe von Arbeiten über die Fischarten Mitteleuropas und die erste Darstellung für den 2. Teil des III. Bandes.

Es handelt sich, zuerst ganz allgemein gesagt, um eine klare, übersichtliche und ausführliche Beschreibung der zu den „Hechtartigen“ und „Weißfischen“ gehörenden Fischfamilien, Gattungen und Arten.

Unter den Hechtartigen findet man die beiden Familien Hechte (Esocidae) und Hundsfischen (Umbridae), die in Mitteleuropa nur durch den Hecht und den Hundsfisch vertreten sind; nach einer kurzen Einleitung folgt eine Zu-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1958

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Merwald Fritz [Friedrich]

Artikel/Article: [Am Stadtkanal 163-165](#)